Grünberger Wochenblatt.



17. Jahrgang. Nro. 6.

Redaction: Dr. W. Levysohn und M. W. Siebert.

Freitag den 5. Februar 1841.

Meinem hingeschiedenen Freunde

dem

Erzpriester Kuschel.

Wo man die Wissenschaft pflegt, an Viadrinens grünen Gestaden,
Hat uns ein gutes Geschick freundlich einst näher vereint.
Ach! noch denk' ich der Zeit, der schönen Jahre der Jugend,
Die in der Freunde Kreis ich mit dem Freunde durchlebt.
Aber bald trennte das Schicksal den Freund von dem Freunde,
Denn es rief uns hinaus Mavors zum Kampf und zum Streit.
Und wie der Himmel uns gnädig geschützt und geleitet,
So hat er aufs neue auch hier freundlich uns wieder vereint.
Denk ich der Jugend und Deiner Gesundheit Fülle,
Denk ich der Kraft, mit der Du ins männliche Leben getreten,
Wie Du, dem Eichbaume gleich, fest und kräftig gestanden;
Ach! wo konnt' ich da glauben, daß der Stamm solchen Baumes
Durch der Stürme Gewalt fallen noch wird vor der Zeit.
Doch es ist! Er ist gefallen! Der Tod entriß mir den Freund,
Und mahnend zeigt er mir hier die Vergänglichkeit unseres Lebens.
Gern hättst Du zwar noch die Bürden des Lebens getragen,
Aber Dein Geist, gereift schon dem Himmel, entwand sich der irdischen Hülle.
Treu hast Du mich immer geliebt, noch im Tode bin ich Dir dankbar!
Und auch laut wird es die Zeit einst Allen verkünden,
Was Du gewirkt und gethan, wie du Wohlthat gespendet,
Und daß ein redlicher Mann in Dir zu Grabe getragen.

M.

Ueber die

Tauenzien-Fahne,

welche am hundertjährigen Jubelfeste der hier Orts wiederhergestellten Religionsfreiheit, D. Septuagesimä, den 7. Februar, in hiesiger evangelischen Kirche aufgestellt wird.

Nachdem der Franzosen stolze Heere vom 16. bis 18. October 1813 bei Leipzig gänzlich niedergeworfen, aus Deutschland entflohen, waren Ueberreste derselben in den Oder- und Elbfestungen zurückgeblieben, die durch den hartnäckigen und doch nutzlosen Widerstand, den sie hinter den schützenden Wällen leisteten, die größten Drangsale auf die Bewohner jener Städte häuften. Die Elbfestungen den Händen dieser verhaßten Bedrücker zu entreißen, ward dem preußischen vierten Armee-Corps übertragen, welches unter der Führung des Generals der Infanterie Friedrich Bogislaw Emanuel von Tauenzien (geboren den 15. Septbr. 1760 in Potsdam) stand, eines Mannes, dessen Name unter denen der glorreichsten Feldherren des großen Befreiungskampfes von 1813 und 1814 glänzt. Aufs ruhmvollste rechtfertigte er auch bei diesem schwierigen und mühvollen Werke das Vertrauen seines Königs; Torgau mußte sich ihm am 26. Dezember 1813 ergeben, Wittenberg nahm er in der Nacht des 13. Januar 1814 mit Sturm, weshalb er 1815, als er in den Grafenstand erhoben wurde, von seinem Monarchen den Ehrennamen Tauenzien von Wittenberg erhielt, und die Hauptelbfestung Magdeburg ergab sich im Mai darauf. Als er dort am 24. des ebengedachten Monats, unter dem tausendfachen Jubel der von gewaltthätiger Feindeshand erlöseten Einwohnerschaft seinen Einzug hielt, da zogen ihm in langen Reihen festlich geschmückte Jungfrauen entgegen. Ihnen voran wehete die schöne, goldgestickte Fahne, die nun unsere Kirche schmücken wird, und welche ihm von einer der Jungfrauen Namens Christiane Kober mit folgender Rede überreicht wurde:

> Die Fahne ist ein Ehrenzeichen,
> Das nur ein König schenken kann,
> Doch heute es zu überreichen,
> Steht wohl den deutschen Mädchen an,
> Wir bringen's Vätern, Brüdern, Freunden,
> Die sich für uns dem Tod geweiht, gelebt,
> Bleibt Denkmal es, wenn wir vom Leben scheiden,
> Nur unsern Kindern Dankbarkeit die Brust noch hebt;
> Befreiten Menschen heiße Wünsch' im Herzen glühn,
> So rufen immer sie: Es lebe Tauenzien!!

Der um sein Vaterland so vielfach z. B. auch als Diplomat verdiente Held beschloß seine ruhmvolle Laufbahn am 20. Februar 1824 zu Berlin. Seine edle Wittwe, eine geborne v. Arnstädt, zog sich vom Geräusche und Glanz der großen Welt ganz zurück, und verlebte die letzten Tage ihres Lebens, ihren Umgang auf sehr wenige Menschen beschränkend, still und geräuschlos in hiesiger Stadt. Nach einer kurzen Krankheit, welche ihr die edelmüthigste Liebe durch sorgsame Pflege zu erleichtern suchte, entschlief sie am 25. März 1840 in einem Alter von 80 Jahren zu einer bessern Welt, und ward den 28. ej. m. auf dem neuen Kreuzkirchhofe feierlich beigesetzt.

Die oben erwähnte Fahne fand sich in dem Nachlaß der verewigten Frau Gräfin Excellenz vor, und ist auf meine Bitte von dem einzigen nachgelassenen Sohne derselben, dem Herrn General-Major Grafen von Tauenzien-Wittenberg zu Trier durch sehr gütige Vermittelung des Herrn Kaufmann Jonas in Berlin der hiesigen evangelischen Kirche als ein Andenken geschenkt, und mir von dem hiesigen Kommissionär Herrn Metzig übergeben worden.

Diese Fahne steht insofern mit dem am Sonntage Septuagesimä, den 7. Februar, zu begehenden hundertjährigen Jubelfeste der durch Friedrich den Großen wiederhergestellten freien Religionsübung für die Evangelischen hiesigen Orts und ganz Schlesiens in Verbindung, als der Vater unsers Helden, Friedrich Bogislaw von Tauenzien (geboren den 18. April 1710 zu Tauenzien in Pommern), unter den Offizieren war, welche 1740 in Schlesien einrückten und die Eroberung desselben unter der Führung des großen Königes vollendeten. Nach vielen heldenmüthigen Thaten, z. B. in der unglücklichen Schlacht bei Collin (18. Juni 1757), wo er als Oberst die erste Garde kommandirte, erwarb er sich unsterblichen Ruhm durch die Vertheidigung Breslaus, vom 31. Juli bis 4. August 1760, welche er mit 3000 Mann, großentheils unzuverläßiger Truppen, gegen 60,000 Oesterreicher, denen noch einige 70,000 Mann Russen zu helfen in Anmarsch waren, durchführte, während er noch obenein 9000 österreichische Kriegsgefangene in der Stadt zu bewachen hatte. Fiel damals Breslau, wie man sicher glaubte, so gerieth ganz Schlesien wieder in Oesterreichs Gewalt, und war dann, wie die Sachen damals standen, ganz oder doch größten Theils für Preußen verloren, welches für die evangelische Bevölkerung

dieses Landes die traurigsten Folgen würde gehabt haben. In der Schweidnitzer Vorstadt vor Breslau ruht der große Krieger, nachdem er am 10. März 1790 sein thatenvolles Leben beschlossen, auf einem nach ihm benannten Platze unter einem schönen Ehrendenkmale; aber dauernder noch wird gewiß das Denkmal seines Ruhms sein, welches ihm der große Friedrich in seinen hinterlassenen Werken (Band IV. Cap. 12) gesetzt hat.

Die uns geschenkte Fahne erinnere uns also, nächst der edlen Frau, die in unserer Mitte zur ewigen Ruhe einging, an die **beiden Helden Tauenzien**, die so viel zur Erhöhung des preußischen Ruhmes, zur Erhaltung unserer politischen und religiösen Freiheit beitrugen, und an den erlauchten Enkel und Sohn, welcher in den Fußtapfen seiner großen Ahnen wandelt, und unserer Kirche mit so bereitwilliger Güte dies schöne und kostbare Gedenkzeichen überließ. Es besteht dasselbe aus weißem Atlas; auf der einen Seite des Königs Namenszug reich in Gold, darüber eine Königskrone in Purpursammt und Gold; auf der andern Seite in einem mit Silber und Seide gestickten Lorbeerkranze das eiserne Kreuz, darüber in Gold die Worte: Preußens tapfern Kriegern geweihet; darunter die Jahreszahl 1814. In allen Ecken sind goldene Strahlenbüschel.

O. Wolff,
Pastor primarius.

Das Herz trügt.

Novelle.

(Fortsetzung).

Da hörte sie eines Morgens das Wehklagen einer Frau im Zimmer der Mutter. Sie trat ein, und vernahm mit heimlichem Entsetzen, daß von Wageholo die Rede war.

Die Frau war seine Aufwärterin. Unter Thränen klagte sie, daß er nun schon seit fast vier Wochen abwesend sei; daß er seit vier Monaten schon Lohn und allerlei kleine Ausgaben schuldig sei, während sein ausschweifendes Leben namhafte Summen verschlang. Im Fluß der Rede schilderte sie nun die wildesten Bacchanale, die grellsten Zügellosigkeiten, denen der Heuchler Wagehold mit seinen Genossen oblag. Dabei erwähnte sie auch seines Geburtstages, und Ernestinens Wangen glühten, als sie hörte, daß seine Commilitonen während der Nacht sein Fenster erstiegen, und es mit Blumen und dem Anfangsbuchstaben seines Vornamens Eduard verziert hatten. Also traf sein Geburtstag mit dem Ernestinens an einem Tage, und indem die Getäuschte in der Decoration des Fensters den freundlichsten Zartsinn ausgesprochen wähnte, war Dies nach dem Bericht des armen Weibes die Loosung zu den wildesten Orgien des Abends gewesen.

Ein tiefes Weh setzte sich in Ernestinens Busen fest. Sie sah sich schmählich verspottet von dem Nichtswürdigen. Welch Herz mußte er haben, daß er der Armuth den sauer verdienten Groschen vergeudete; welch hoher Grad verderblicher Verstellung mußte ihm eigen sein, daß er so zu täuschen vermochte. Sie ging still auf ihr Zimmer, um dem betrogenen Herzen durch heimliche Thränen Luft zu machen.

Frau Schiebler kündigte am Abend die Reise nach Ulmenrode fröhlich an. Du fährst doch noch mit, Tinchen? fragte sie mit seltener Aufmerksamkeit auf die Mienen der Tochter.

Ich fahre, Mutter! dehnte Diese heraus.

Die freundliche Frau erschöpfte sich in der Schilderung der Freuden, welche sie in Ulmenrode genießen würden. Tinchen hörte Alles mit halbem Ohre. Sie war dabei nie so sanft, so zuvorkommend gewesen als heute. Sie fügte sich, in den ernsten Traum des entflohenen kurzen Glücks versunken, in Alles, was Frau Schiebler für morgen in Rücksicht ihrer anordnete, wie sie ihr Benehmen wünschte. Sie war 20 Jahre alt geworden, und hatte noch nie geliebt! Und nun brachten die jungen Rosen dieser ersten Liebe gleich so scharfe Dornen mit, daß sie ihr die zarte Brust verletzten, und sie heftig aus dem schmeichelnden Traume auffuhr!

Am frühen Morgen kam der Onkel und man fuhr nach Ulmenrode. In einer freundlichen Landschaft tauchte sein weißer Kirchthurm glänzend empor, und Kuppel und Fahne zitterten im Morgengolde. Der Weg führte an schönen Landhäusern vorüber, und durch die Spaliere der geschmackvollen Gärten sahen sie die zarteste Tempelflur der Flora, deren süßes Arom der flüsternde Morgenwind ihnen zuführte. Ueppig kletterte das breite Weinlaub an den unscheinbaren faserigen Stöcken zu den Fenstern gesellig hinan; Rosenbüsche und Nelken wucherten prächtig um die Rundung der streng geregelten Beete, und zur Laubenbildung schlangen sich Epheu und Geisblatt zusammen; Bäche murmelten an den Wiesen, kleine Sängerchöre übten ihre Morgenlieder

auf den Gartenbäumen und im nahen Gehölz, und Alles athmete Fried' und Freude des engen geselligen heitern Lebens.

Aber schöner noch, traulicher und heimlicher sprachen die unbefangener werdende Ernestine die Umgebungen von Ulmenrode an, die jetzt näher und näher mit ihren Waldschatten herankamen. Der Oheim hatte während des ganzen Weges wenig gesprochen; nur dann und wann streifte sein ernster Blick an Ernestinen herab, die von der entzückten Mutter unaufhörlich an die Schönheiten des Morgens erinnert wurde, und als sie Ulmenrode näherkamen, heiterte sich sein Gesicht merklich auf. Jetzt fuhren sie durch eine säuselnde Lindenallee, und am Ende derselben trat ihnen Helfer mit dem lautesten, frohesten „Willkommen" entgegen

Als die ersten Begrüßungen vorüber waren, trat der Oberförster wieder zu Ernestinen, und sagte mit hörbar bewegter Stimme: Möge es Ihnen doch einige Tage hier recht wohlgefallen, dann würde jener Wunsch Ihres einstigen Besuches in Ulmenrode, den ich nun schon seit fünf Jahren nähre, um so schöner erfüllt. Sehen Sie es als Ihre zweite Heimat an, beste Ernestine; ich werde Alles aufbieten, Ihr Hiersein so freundlich als möglich zu gestalten!

Ernestine dankte verlegen, von der herzlichen Rede ergriffen. Bis zum Mittag machte die kleine Gesellschaft einige Gänge in den nächsten herrlichen Umgebungen, und der Oberförster unterhielt sich anhaltend mit Ernestinen. — Sie sollte ja seine Braut werden! — Der Gedanke war ihr zwar immer noch neu und fremdartig, aber deshalb nicht unfreundlich, und sie gab sich nach den Stürmen ihrer Brust gern den wohlthätigen Eindrücken hin, welche die Gespräche Helfers auf sie machten.

Sie kehrten endlich zurück, und fanden unter dem schattigsten Platze der hohen Ulmen, welche das Wohnhaus umgaben, die Mittagstafel gedeckt.

Sie hatten sich kaum niedergesetzt, als ein Brief aus der Stadt ankam. Der Oberförster durchlief ihn mit dunkeln Blicken, und legte ihn schweigend bei Seite. Tinchens Oheim sah ihn fragend an.

Von Wagehold, meinem saubern Neffen, sagte Helfer. Er wohnt ja mit deiner Frau Schwester seit einiger Zeit auf einer Straße.

Wieder üble Streiche?

Was anders? entgegnete Helfer mit mühsam bekämpftem Unmuth; die Polizei sucht ihn allenthalben. Wahrscheinlich hat er Ermstädt verlassen. Das Nähere möchte unsere Tafelfreuden versalzen.

(Fortsetzung folgt.)

Sind Prügel ein wirkliches Besserungs- und Belehrungsmittel?

fragt die „Deutsche Handwerks-Zeitung." Bei Jagdhunden in deren Dressur, bei einzuexercirenden Maschinenpferden, bei störrigen Eseln ꝛc. allerdings. Aber bei Menschen, insbesondere bei Handwerks-Lehrlingen? Ein tüchtiger Meister, welcher bereits 12 Lehrlinge ohne Prügel gebildet hat, antwortet hierauf: Ich prügle meine Lehrlinge niemals und kein Strafinstrument ist in meinem Hause anzutreffen. Auch habe ich nie, im Dienste des Prügeldämons, irgend ein Handwerksgeräthe entweiht. Das Mittel, wodurch ich das erreiche, was Andere, trotz Tausenden von Hieben, nicht erreichen, besteht ganz einfach in strengem Tadel gegen Untugend, in freundlicher Belobung des Fleißes und guter Sitte und — daß ich mit gutem Beispiel vorangehe. Ich habe oft verwilderte Bursche bekommen, deren Rücken in andern Werkstätten, wo der Prügel waltete, bearbeitet worden waren, und es kostete ziemlich viel Geduld und Ausdauer, um eine völlige Entwilderung zu bewirken. Sollte ich aber einmel einen so ganz gesunkenen und verwahrloseten Menschen bekommen, der durch liebreiche Behandlung eben so wenig zu bessern, als ein Teich voll Tinte durch einen Fingerhut voll reinen Wassers klar zu machen wäre, so würde ich ihn von mir weisen, da mir Niemand zumuthen könnte, meine friedliche Werkstätte zu einem Zuchthause zu machen. Es giebt ordentliche Prügelvirtuosen, von denen die Menschen in 2 Klassen — Prügelnde und Geprügelte — eingetheilt werden. Sie sind selbst unter Prügeln groß gewachsen und prügeln am liebsten Weib, Knecht, Magd, Vieh (incl. Lehrlinge) und Alles, was ihnen gehört und nicht gehört. Sie brüsten sich manchmal mit den selbst genossenen Prügeln wie ein alter Soldat mit seinen Wunden, und sagen dabei: „ich danke es heute noch meinem Meister, daß er mich tapfer durchwalkte." Wohl mag dieses Mittel für eine Prügelnatur vortrefflich gewesen sein, für einen besser denkenden Menschen ist es aber entehrend. (Schlesische Chronik.)

Verlag von M. W. Siebert. — Druck von Levysohn & Siebert.